universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 17. Juli 1827

urn:nbn:at:at-ubi:2-13027

auf der Bastei mit seinem Hofmeister. Sein Gesicht ist etwas breit, aber blaß. Sein Auge verräth nicht die große Seele, aus welcher er stammt. Uebrigens aber scheint er sehr gesprächig zu sein, denn immer sah ich ihn mit seinem Hofmeister sich unterreden. Seine Stimme ist im ersten Brechen, wie man zu sagen pflegt. — Noch Eins: Chüeny ist Lehrer eines Prinzen vom Prinz Carl ....

Wien, den 17. Juli 1827.

Geliebter Freund!

Auf Ihre Forderung und die meines Herzens — lege ich alle meine Geschäfte zur Seite, und bin nun nichts Anderes, als Ihr Freund, und rede als solcher. Zuerst will ich Ihnen auf die Stellen Ihres lieben Briefes antworten. Ich freue mich Ihres thatkräftigen Strebens zum Wahren und Guten: Ihre warme Seele treibt gewaltig, und die Blüthen sind schön, und die Frucht wird gut! Aber Sie sollen in mir nicht nur den Lobredner finden, sondern auch den Tadler — jedoch etwa keinen Zoilus. Sie wissen schon, in welchem Gefühle ich rede. — Ich meine, Ihre Gluth treibt Sie an ein Ende hinaus, wo man etwas von der rechten Bahn sich verliert. Ich sah mich gerade in der nämlichen Lage: ich wollte nämlich in einer Umarmung die halbe Welt zusammennehmen; ich las Cicero und Demostheues, Xenophon und Cäsar, Herodot und Livius, Pindar und Horatius — und weiß Gott noch was Alles. Ich freute mich einer gewissen Rüstigkeit, und wähnte, dabei mich recht wohl zu befinden. Aber das viele Aufnehmen des Vorgeworfenen ist nicht gesund. — Die Pflanzen geben bei weniger Nahrung viel frühere und schönere Blüthen; der Körper erhält seine Kraft und Jugend bei einfachem Genusse von Speise und Trank viel reiner und länger; und die Seele? auch diese will in männlicher Selbstthat wachsen, und nur im Nothwendigen von der Außenwelt abhängig sein. — Erst wenn das idealisch fühlende Leben des Jünglings in sich und durch sich eine feste und bestimmte Gestalt — eine in sich und durch sich begründete Individualität gebildet hat, mag er kühn in Verbindung treten mit Alterthum, Außenwelt und Natur;

seine Verbindung damit ist dann keine Hingabe seiner Selbstheit, sondern Liebe, d. h. reine Identität zwischen ihm und dem Aeußern. — Ich habe daher gegen den Ausgang des vorigen Jahres ein gewisses Mißbehagen gefühlt; ich bestaunte nur Fremdes, ohne des eigenen Thuns mich freuen zu können, und hatte doch das Bewußtsein, daß die Andern auch nur als Menschen jenes Große vollbrachten. Ich schaute mich von allen Seiten und Berührungspunkten an, und ward endlich gewahr — erst ahnend, dann überzeugt, — daß ich mehr von Außen, wie die Steine, als von Innen, wie die Pflanzen — zu wachsen strebte.

Ich beschränkte deßhalb mein Lesen, und versuchte nun selbst: mich machte ich zu meinem Gegenstande. Und da schaute ich aufmerksam auf alle meine Regungen und Vorstellungen, auf mein Fühlen und Wollen, und auf — mein Ziel, und suchte dieß Alles, so viel mir möglich war, zu ergründen und zu verfolgen; ich warf fort und fügte an; suchte manche Auswüchse auszurotten, und manche Keime aus dem Schlummer zu wecken, zog eine gewisse Gränze, und suchte mich darin zu behaupten. Und in diesem Wachsthume vegetire ich jetzt noch. Ich fühle, daß mir meine Kur gesund ist, ich fühle mich stärker als früher, und tauche nun langsam und leise heraus an die Außenwelt. Der erste Mann, an den ich mich wende, wird Homer sein; dann Hesiod, dann Herodot, dann Xenophon, dann Plato, dann die Dramatiker, dann Pindar, und am Ende Demosthenes. An die deutsche Literatur will ich behutsam gehen. — Heuer nehme ich die alte Geschichte — oder vielmehr die Entwicklung der Charaktere einiger alten Völker, aus Virgils Aeneis (unter Chüeny's Leitung), aus Livius, aus Xenophons Cyropädie und Anabasis und zum Theile aus den Memorabilien, und aus Herodot — und aus Tacitus, an dem ich jetzt — noch zu jenem Zwecke — bin. Dadurch will ich aber nur die Elemente einer Anschauung der Außenwelt begründen; die bestimmtere Lektüre beginnt nach obiger Reihe, und zwar mache ich den Anfang mit Homer auf meiner Reise ins Vaterland. — Ich schreibe Ihnen dieß Alles, weil ich Ihnen keinen bloßen Wink geben, sondern mich selbst entgegenstellen wollte. Ich dringe Ihnen Nichts auf, und am wenigsten meinen oben angesetzten Studienplan; aber nur das sage ich Ihnen, daß

Sie ſich bei Zeiten merken, welche üble Folgen das zu viele Leſen an mir erwirkte, und welche weit größere noch es hätte erwirken müſſen. Glauben Sie nicht, daß ich mit jener Selbſtgenügſamkeit auf eine Einſiedelei des Lebens hinauskomme: ich will nur, daß wir wachſen — von Innen nach Außen. — Und laſſen Sie mich gerade da die Ordnung des Briefes unterbrechen, und Einiges über die Medizin ſagen. Das Studium der Theologie und Medizin — wenn ich ſchon ſo reden darf — halte ich für die Elemente jenes ausgeſprochenen Grundſatzes der Bildung. Unter dem Studium der Theologie verſtehe ich aber hier weder jene Dogmatik, noch Paſtoral, oder wie dieſe Dinge alle ſich taufen mögen, ſondern ein religiöſes Anſchauen und Ahnen des Göttlichen in ſtiller Einſamkeit, und einen Wald oder eine Kirche halte ich dazu für vorzüglich paſſend — oder einen einſamen Platz unter nächtlichem Himmel. Die Zweifel verſammeln ſich, und zerrinnen; die Anſchauung erhebt ſich und verklärt ſich zur Anbetung. Da iſt die Seele in ihrem innerſten Innern — ſie iſt kaum mehr im Leibe, ſondern ſchon himmliſch. — Nun dazu — meine ich — kommt die Medizin noch recht geeignet. Der Buchſtabe iſt Anfangs zu matt; das Wirkliche, Grünende, Duftende, Wachſende, kurz — alle Formen des Körperlichen treten vor das Auge, und an dieſen beſtimmten Umriſſen beſtimmt ſich der Geiſt, und Alles um ihn und in ihm iſt lebendig, und er gedeiht ſo in einer jugendlichen Kraft und in fröhlicher Unſchuld und klarem Bewußtſein. Die Anatomie nur möchte für den Anfang nicht vollends paſſen; ſondern man ſollte mit der Botanik, Mineralogie und Zoologie und Chemie vorangehen. Dann aber würde auch die Anatomie in ihrer Würde erſcheinen. Ich habe eben deßhalb heuer nur ſo viel Anatomie ſtudiert, als mein Stand fordert. Ob in Bezug dieſer Gegenſtände gute oder ſchlechte Profeſſoren ſind, kümmert mich wenig: fit via vi! — Sie ſehen nun daraus, daß ich große Neigung für das mediziniſche Studium fühle, und haben ſomit eine thatſächliche Billigung Ihrer eigenen Neigung dazu. — Daß es Ihnen und dem edlen Niederſtätter ſo gut geht, freut mich. Hüten Sie ſich aber, daß Sie durch unvorſichtige Anhänglichkeitsbezeugungen — durch Muſik u. dergl. die Spannung zwiſchen ihm und den Uebrigen nicht zum —

Bruche bringen. Man deutet weiter, als an der Sache ist, weil man durch den Tubus der Scheelsucht und — Furcht schauet. War's nicht so bei Herrn Chüeny? Empfehlen Sie den Pacher und mich bei dem wackeren Manne! Pacher grüßt Sie recht warm, und jetzt geht es ihm endlich gut. Gestern begann er eine Instruktion, und eine zweite wird er im Anfange des Schuljahres beginnen. — Pfefferkorn ist seit 6 Wochen Hofmeister bei der Tochter von der Frau, wo ich bin. Beer ist in Baden und studiert privat; Natter kommt nach Brixen. Der gute Schneller ist etwas kränklich; doch läßt er sich in seiner unermüdeten Emsigkeit nicht hemmen. — Lieber Freund, vor dem Schlusse empfehle ich Ihnen noch den W., meinen Freund. Wenn Sie mit ihm noch in keinem Verbande stehen, so bitte ich Sie, daß Sie sich ihm nähern. Er ist werth, daß wir ihn lieben! Nun leben Sie recht wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir noch einmal vor Ihren Prüfungen. Ich freue mich auf jene Unterredung, wo das Sie Du heißt! — Ich bin

Ihr Freund

Alois Flir.

Wien, den 6. Februar 1828.

Mein inniggeliebter Freund!

Mit vielem Vergnügen habe ich gestern Dein werthes Schreiben erhalten. Was nun die Hauptsache anbelangt, so gebe ich nach, aber nicht aus den angegebenen Gründen, die nicht bleibenden Stand halten, sondern aus dem Grunde, weil Du zur Sache nicht Lust hast. Denn Jemanden zur Erziehung zu bewegen, ohne daß er selbst will, kommt mir nicht anders vor, als wenn man Einen zwingen wollte, ein Künstler zu werden. Denn diese beiden Geschäfte sind so zart und so tiefbegründet, daß man nicht Erlerntes, sondern Angebornes dazu bringen muß. Ich — für meine Person — habe einen gewissen Trieb zur Erziehung; ob nun dieser bloß aus einer klarern Anschauung des sich entwickelnden Menschenlebens, oder ob es gar der Keim zu einem wichtigen Unternehmen ist — weiß ich nicht recht zu unterscheiden. — Indessen bemerke ich diesen pädagogischen Trieb bei vielen Andern, die sich gerade nicht als Pädagogen qualificiren: bei Göthe,